

Unser Dorf soll Zukunft haben

Von wegen Ödnis: Manche Dörfer wehren sich erfolgreich gegen Abwanderung und Leerstand – zum Beispiel Otersen

VON THORSTEN FUCHS

Eigentlich macht Horst Dittmer gerade die Auffahrt neu, aber für 'n Schnack muss immer Zeit sein, und die Geschichte, wie er auf Otersen gekommen ist, ausgerechnet auf Otersen, die erzählt er ja auch wirklich gern. Also rammt er die Schaufel in den Sand, stützt sich auf den Stiel und holt tief Luft. Tischtennis, sagt er dann. Es lag am Tischtennis.

Damals, in den Achtzigern, gab es nämlich noch keinen Sportraum in Otersen, und wenn Dittmer und seine Mannschaft aus Luttum in Otersen antraten, dann mussten sie im Saal vom Gasthaus zur Linde spielen, es gab nichts anderes. Ging auch, sagt Dittmer. Nur einmal, da ging nichts mehr. Das Licht ging aus, die Sicherung war rausgefliegen, und sooft sie sie auch wieder reindrehen, nach ein paar Minuten war immer wieder Schluss. Otersen führte, jede andere Mannschaft hätte darauf bestanden weiterzuspielen. „Aber die Oterser sagten einfach: „Kommt, wir einigen uns auf sechs zu sechs und gehen nach vorn an die Theke und trinken ein Bier.“ So geschah es, und damit hatten sie Horst Dittmers Herz gewonnen: „So etwas ging einfach nur in Otersen. Das war von Anfang an passig hier.“

Otersen im Landkreis Verden, das etwas andere Dorf. Überall in Niedersachsen ziehen die Jungen in die Städte, verfallen alte Höfe, veröden die alten Zentren, schrumpfen die Flecken. Niedrige Geburtenraten, Überalterung, die Abwanderung der Berufstätigen, es sind die immer gleichen Ursachen, die den kleinen Kommunen schwer zu schaffen machen. Das Verschwinden der Dörfer macht den Planern bei Landkreisen und im Ministerium schwer zu schaffen, und deshalb schauen sie so gern auf die Ausnahmen. Auf jene Dörfer, in denen alles ein bisschen anders läuft – also zum Beispiel auf Otersen.

Es ist später Nachmittag, die Sonne steht schon tiefer über den alten Höfen, und Günter Lühning geht in Anzug und Krawatte durch das Dorf. Das wirkt fremd in dieser kleinen Welt, in der fast jeder jeden kennt und im Zweifel duzt, unpassend geschäftlich. „Tach Horst“, „Moin Eckart“, „Hallo Inka“, so klingt es, wenn Lühning durchs Dorf geht.

Andererseits ist es eben seine Arbeitskleidung. Der 49-Jährige ist Filialleiter bei der Sparkasse in Oyen, und vielleicht passt die auffällige Kleidung ja auch ganz gut zu seiner Rolle. Als sie die alte Fähre über die Aller wieder belebt haben, als sie den Dorpladen gegründet, den Basketballplatz geöffnet und die alte Schule umgebaut haben, immer war Lühning vorn mit dabei. „Ich bin hier wohl so etwas wie ein bunter Hund“, sagt er fröhlich in realistischer Selbsteinschätzung.

Und so zeigt Lühning nun das Dorf, vom Auto aus, weil Otersen zwar nur gut 500 Einwohner hat, aber auch ein weitläufiger Ort ist, und erzählt von der Last der Schönheit. Die Allermarsch hat die Bauern reich gemacht, sie konnten sich prächtige Höfe leisten, die jetzt noch das Gesicht Otersens prägen. Mächtiges Fachwerk, kunstvolle Giebel, Bibelsprüche auf alten Balken, holpriges Kopfeisenpflaster. 26 solcher Höfe gibt es in Otersen. „Jetzt“, sagt Lühning, „werden nur noch knapp eine Handvoll bewirtschaftet.“ Und das ist ein Problem.

Die Höfe standen leer. Für die Handwerker, die von den Höfen lebten, gab es keine Aufträge mehr. Die Menschen zogen fort,



Hier entsteht Neues: Günter Lühning, Vorsitzender des Heimatvereins, auf dem Fundament des künftigen Dorfladens.

Finn (3)

auf einmal hatte Otersen nur noch 400 Einwohner. Die Gaststätten schlossen. Vier gab es hier früher, von denen nur eine geblieben ist, der Niedersachsenhof, auch die „Linde“ ist längst zu. In die Kita gingen nur noch neun Kinder. Tiefstand. „Bei weniger als zehn droht die Schließung“, sagt Lühning. Drei kleine Geschäfte hatten hier ihr Auskommen. Das erste schloss in den Achtzigern, das zweite in den Neunzigern. Als 2001 auch der letzte Laden aufgeben wollte, war das für die Oterser das Signal zur Umkehr. „So ein Geschäft ist viel mehr als ein Lebensmittelmarkt. Das ist der Lebensmittelpunkt des Ortes.“ Der musste gerettet werden, so viel war klar.

Also kamen die Oterser zusammen, stimmten ab und fassten einen Beschluss. Sie, die Oterser Bürger, würden ihren Laden künftig selbst betreiben. Das Geld, das sie dazu bräuchten, würden sie spenden oder als Darlehen geben – gut 100 000 Euro kamen so zusammen. Genug, um den Laden von der alten Besitzerin zu mieten und zu starten. Heute beschäftigt der Dorpladen vier Verkäuferinnen – eine in Vollzeit, eine in Teilzeit und zwei als 400-Euro-Kräfte. Es gibt hausgemachte Marmelade und Käse vom Biohof in der Nähe, einen Hermes-Paketshop und auch sonntags frische Brötchen.

Inka Prigge-Wursthorn schlendert mit ihrem Sohn durch die Gänge. Ein Plausch über die Wursttheke mit der Verkäuferin, man kennt sich. Die Prigges, die vor zehn Jahren nach Otersen zogen, gehören zu jenen mehr als 100 Oterser Bürgern und Familien, die Geld für den Weiterbetrieb gespendet haben. Ja, die Sachen sind etwas teurer als im großen Supermarkt, die Auswahl ist schmaler. Dennoch steht für sie die Reihenfolge fest. „Erst kaufe ich hier ein, im Dorpladen“, sagt sie. „Und nur was ich hier nicht kriege, kaufe ich im gro-

ßen Supermarkt.“ Und offenbar halten es viele Oterser so. Erst in den vergangenen beiden Jahren schrieb der Dorpladen kleine Verluste, jeweils rund 3000 Euro – die Folge der verlorenen Toto-Lotto-Konzession, erzählt Lühning verärgert. „Aber das gleichen wir auch wieder aus.“

Und so ist der Dorfladen der Kern jener Initiativen, die die Oterser angestoßen haben, um die Menschen in ihrem Dorf zu halten – und neue anzuziehen. Radfahrer etwa, die den Allerweg benutzen und die Solarfahre benutzen. Eine alte Verbindung über die Aller, 1967 eingestellt und vor drei Jahren wiederbelebt. Eine Idee, geboren in Bierlaune, „man müsste doch mal...“. So fing es an, erzählt Lühning – jetzt schippren 70 ehrenamtliche Fährkapitäne pro Jahr 8000 Gäste über die Aller.

Die alte Dorfschule ist schon seit 1970 eine Kita, und als sie zu Beginn der neunziger Jahre das Geld aus dem Dorferneuerungsprogramm bekamen, haben sie aus dem größten Raum gleich noch eine kleine Turnhalle gemacht, die nachmittags und abends der Sportverein nutzt.

Dass nicht mehr der alten Höfe leer stehen, verdanken sie Menschen wie Eckart Schormair. Der Ingenieur aus Oberbayern kannte Otersen vom Durchfahren – und kaufte einen fast 300 Jahre alten Hof. Seit 42 Jahren wohnt er darin, und genauso lange arbeitet er daran. „Eine Dauerbeschäftigung“, sagt er. Dafür sitzt er jetzt im rötlichen Abendlicht vor dem Fachwerkbau, die beiden Hunde zu seinen Füßen. Nachteile? „Man darf nur keine Angst vor Spinnen haben.“

All dies trug dazu bei, dass Otersen vor drei Jahren Bundesieger beim Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ wurde. Es gab Rückschläge, zum Beispiel hat die Sparkasse in Otersen ihre Filiale Ende vergangenen Jahres geschlossen. Aber für

Günter Lühning gibt es Dinge, die wichtiger sind: Dass in die Kita jetzt immerhin wieder 16 Kinder gehen. Und dass Otersen jetzt wieder 520 Einwohner hat. Lühning ist der Stolz anzumerken. Er ist hier geboren, und dass er vor zehn Jahren erwog fortzuziehen, weil er zunächst keinen Bauplatz fand, ist ihm jetzt noch unangenehm: „Das wäre mir megaschwer gefallen.“

Und so ist Otersen eine Ausnahme unter den Dörfern in Niedersachsen. „Die Bewohner haben nach der Dorferneuerung vieles in Eigeninitiative weitergeführt“, sagt Ralf Gebken, im Landwirtschaftsministerium zuständig für ländliche Entwicklung. Andererseits steht Otersen für einen Trend: für Bürgerbusse, Bürgerläden und Bioenergieprojekte, mit denen viele Dörfer gegen Verödung und Abkoppelung ankämpfen. Nur können sie das Grundproblem damit nicht beheben: Den Bevölkerungsschwund. „Wir werden eben nicht mehr“, sagt Gebken.

Günter Lühning aber entmutigt das nicht. Er steht auf einem neuen Fundament in der Mitte des Ortes, dort, wo im kommenden Jahr der neue, größere Dorpladen öffnen soll. „Dort vorn kommt das Café hin“, sagt er und zeigt auf das Fachwerkhäuschen, das sie gerade erweitern, für die Oterser und die Gäste auf den Rädern.

Und auch Horst Dittmer hat keinen Zweifel daran, dass seine Familie auch künftig noch in dem Haus am Rande von Otersen wohnen wird. Er ist nicht viel weitergekommen mit seiner Auffahrt, aber es war ein netter Plausch, und das ist ja auch mindestens genauso wichtig. Von seinen drei Töchtern erzählt er dann noch, die alle erwachsen sind und in anderen Städten wohnen und arbeiten. „Eine von ihnen wird wiederkommen und das Haus übernehmen“, erzählt er. „Das steht schon fest.“

Was tun? Strategien gegen Abwanderung

Dorfläden

Für die großen Lebensmittelketten sind die Dörfer zu klein, viele alte Eigentümer haben längst aufgegeben. Um Läden dennoch als Versorger und Treffpunkt zu erhalten, schließen sich Bewohner zusammen und betreiben die Läden selbst. Ein im Erfolgsfall lohnendes, aber auch schwieriges Engagement: In der Vergangenheit mussten auch immer wieder Dorfläden schließen. Die Initiative Dorfladen-Netzwerk verzeichnet derzeit vier Läden in Niedersachsen: Außer in Otersen gibt es Geschäfte in Bendingsbostel (Kreis Verden), Roringen bei Göttingen und Steinau (Kreis Cuxhaven).

Mehrgenerationenhäuser

Mehrgenerationenhäuser, ein Projekt der früheren Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen, sind nicht nur Wohnprojekte für Alt und Jung, sondern können auch Treffpunkte und Begegnungszentren sein. Ein besonders gelungenes Beispiel für eine Mehrgenerationenhaus dieses Typs steht in Waffensen, einem 900-Einwohner-Ort, der inzwischen zu Rotenburg gehört. Betreiber ist ein Verein, der die fast 200 Jahre alte Hofstelle Worthmanns Hoff vor fünf Jahren umbaute. Seitdem gibt es dort ein Café, Kurse, Lesungen, Beratungsangebote und einen Fahrradreparaturservice.

Bürgerbusse

Das öffentliche Busnetz ist auf dem Land oft äußerst lückig, manche Dörfer sind gar nicht angebunden. Um dies zu ändern, schließen sich Bürger zusammen, um eigene Buslinien zu gründen. Die Fahrer steuern die Kleinbusse ehrenamtlich, der Betrieb wird über Spenden und öffentliche Zuschüsse finanziert. Meist gibt es Kooperationen mit den örtlichen Verkehrsbetrieben. Die Idee stammt aus Holland. In Niedersachsen sind Bürgerbusse vor allem rund um Bremen im Einsatz. Die jüngste von insgesamt gut einem Dutzend Linien startete im Juni in Westerstede.

NIEDERSACHSEN IN BERLIN

Die spätberufene Politikerin

Ewa Klant ist eine lebhaft Frau. Wenn die Gifhorner CDU-Politikerin erzählt, gestikuliert sie heftig. Ihr Oberkörper schnell vor und zurück und bringt das schwarze Haar zum Schwingen. Immer wieder streicht sie eine Strähne zurück. So lebhaft wie die Frau sind auch ihre Erinnerungen an jenen Abend Ende April, als der damalige niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff sie anrief.

Ob sie gut sitze, habe er gefragt und ihr dann gesagt: „Ab morgen bist du drin im Bundestag.“ Er werde sein Kabinett umbilden und die Bundestagsabgeordnete Astrid Grotelüschen nach Hannover holen. Sie, Klant, sei als Nachrückerin der CDU-Landesliste an der Reihe. „Das war ein doppelter Salto rückwärts“, erinnert sich Klant an den Schrecken, der ihr durch die Glieder fuhr. „Aber ich habe mich gefreut.“

Denn im Herbst 2009 hatte sie den Sprung in den Bundestag verfehlt. Der frühere SPD-Generalsekretär Hubertus Heil hatte für seine Partei den Wahlkreis gewonnen. Und die CDU-Landesliste „zog“ nur bis Listenplatz zwölf, sie hatte Platz 15. Klant, die zuvor zehn Jahre als Abgeordnete des



Ewa Klant (CDU) vertritt Gifhorn im Bundestag.

Europaparlamentes tätig war, begrab ihre Hoffnungen. Die Mutter von vier erwachsenen Kindern wählte sich schon im Ruhestand. Eine vierwöchige Reise an die Ostsee mit dem Ehemann war geplant. „Hei, du kannst ja auch die Gartenbank hellblau streichen“, habe sie sich gesagt: „Du hast ja Zeit.“

Die Gartenbank muss warten. Klant ist im Mai nach Berlin gekommen, als sich die Stimmung in der Regierungskoalition dem bisherigen Tiefpunkt genähert hatte. Die Gifhornerin brachte den Ärger der enttäuschten Wähler mit, den sie auch selbst empfand. „Hallo, was geht denn hier ab?“, habe sie gefragt. Warum denn jene Übereinkunft zerredet werde, ob es denn keine Absprachen gäbe? Mit ihren Fragen sei sie auf offene Ohren gestoßen.

Auf ihrer ersten Fraktionssitzung ging es um die Hilfe für Griechenland, eine Woche später sei das Euro-Rettungspaket geschürt worden – eine Situation, für die es kein Vorbild gegeben habe. Selbst in solchen außerordentlichen Stresszeiten habe die Kanzlerin diszipliniert an jeder Fraktionssitzung teilgenommen, sagt Klant, erkennbar beeindruckt. Geduldig stehe Merkel jedem Abgeordneten Rede und Antwort. Das laufe alles persönlich und direkter ab, als sie es aus dem Europaparlament kenne.

Die Übersetzerin und Lehrerin ist erst im Alter von 40 Jahren politisch aktiv geworden, als die eigenen Kinder aus dem Gröbsten raus waren. Sie habe durch Vertretung eigener Interessen in einem Dozentenbeirat der Volkshochschule zur Kommunalpolitik gefunden und sich für die CDU entschieden. Dort legte sie sich mit dem damaligen Fraktionsvorsitzenden an und setzte sich durch. Ihre Lehre aus jenen Tagen lautet: „Die Wähler schätzen es, wenn man nicht stromlinienförmig ist, sondern zu unüblichen Einsichten steht, auch wenn man zeitweise alleine ist.“

In Berlin wurde Klant von der Fraktion in den Ausschuss für Bildung, Forschung und Technologie entsandt. Ihr sei aufgefallen, dass der Gifhorner Wahlkreis bei dem Forschungstatistik zum Zuge komme, anders als die Regionen in den Nachbarschaft. Auf ihrer Sommer-tour versäumte sie es nicht, Unternehmen auf die Fördertöpfe des Bundes aufmerksam zu machen. Sie wisse, welcher Papierkram damit verbunden sei. Doch der Aufwand lohne sich.

MICHAEL M. GRÜTER

Weiteres zum Thema unter [HAZ.de](#)



Kleiner Plausch inklusive: Inka Prigge-Wursthorn kauft regelmäßig im Dorpladen.



Bayerischer Zugezogener: Eckart Schormair hat einen der alten Höfe restauriert.

4. Fortsetzung

Sören fiel auf, dass sich der Mann weit entfernt vom Anhang der Langenhagener aufhielt, näher bei den Vätern und Müttern der Lindener. Im Pulk der Langenhagener entdeckte Sören auch seine Mutter. Wie üblich war sie mit Tobias gekommen. Sie lehnte an der Absperrung. Aber anders als sonst zeigte sie kein Interesse am Spielgeschehen. Zorn, Entsetzen spiegelte sich im Blick der braunhaarigen, dezent geschminkten Frau, die in ihrem weißen Hosensatz ausgesprochen elegant wirkte. Was hatte sie nur? Immer wieder richteten sich die Augen von Sibylle Häcking für den Bruchteil einer Sekunde auf den Mann an der gegenüberliegenden Seite des Spielfelds, und wer dicht neben ihr stand, hätte bemerken können, dass sie die Lippen aufeinanderpresste und vor Entrüstung bebte.

Was ging da vor? Sören spürte, dass etwas nicht stimmte, zwang sich aber, seine Aufmerksamkeit wieder dem Spiel zuzuwenden. Denn gerade in diesem Augenblick führte ein Mitspieler den Eckstoß aus, und Kevin gelang es, den Ball mit dem Kopf ins Tor zu lenken. 3:2. Der Jubel war groß.

Mathias Mahnke hatte sie sofort entdeckt. Sie war kaum gealtert. Eine attraktive Erscheinung, ohne Frage. Der

Junge, der neben ihr stand und sie drängte, ihr Portemonnaie zu öffnen, war vermutlich Tobias, ihr Sohn, Sören fünf Jahre jüngerer Halbbruder, der Tobi genannt wurde, wie Mahnke von seiner Schwester wusste.

„Klasse, Sören.“ Er konnte nicht anders, als seine Begeisterung herauszuschreiben. Als er jedoch auf die andere Seite blickte, um zu sehen, wie Sibylle Häcking auf ihren talentierten Sohn reagierte, sah er in die Augen einer Fassungslosen. Wie ein Bannstrahl traf ihn dieser Blick. Doch er hielt stand, spürte, dass es kein Zurück mehr gab, wandte sich wieder dem Fußballspiel zu und nahm sich vor, gleich in der Pause den Schritt zu tun, der unvermeidlich war.

Behutsam nähert er sich dem Anhang der Langenhagener, lässt sich von Männern grüßen, die ihn bereits beim Rasenmähen gesehen und als neuen Platzwart identifiziert haben, hält auf Sibylle Häcking zu, die mit mehreren Frauen an der Getränkebude steht, einen Becher mit Mineralwasser in der Hand, schweigend und außerordentlich nervös, wie ihm auffällt. Schließlich löst sie sich von den anderen Müttern, um zur Toilette zu gehen. Kurz vor den Toiletten fängt Mahnke sie ab.

„Hallo, Sibylle.“ Die Angesprochene zuckt zusammen. Ihr Gesichtsausdruck wirkt geteilt.

Das Mädchen im Moor

VON HEINRICH THIES

„Was willst du hier?“ Eine einzige Zurückweisung drückt sich in der Frage aus. Eine verbale Ohrfeige.

„Ich wollte nur ...“ „Verschwinde“, zischt sie ihm zu, das Gesicht ist wutverzerrt, die Unterlippe bebte vor Zorn. „Verschwinde aus meinem Leben.“

„Sibylle, bitte, ich ...“ „Lass mich in Frieden, bitte.“ Sie betont jedes einzelne Wort, jedes Wort, jede Silbe ein Schlag in die Magengrube. „Was fällt dir ein, hierherzukommen?!“ „Aber ich ...“

„Hau ab, hau sofort ab.“ Der Wortwechsel bleibt den Umstehenden nicht verborgen. Mahnke fühlt sich beobachtet, von argwöhnischen, feindseligen Blicken durchbohrt. Er stiehlt sich davon. Immer schneller werden seine Schritte. Am liebsten würde er laufen, rennen. Nur weg, nur weit, weit weg.

Sören wundert sich, dass er den Platzwart nach der Halbzeitpause nicht mehr sieht. Seine Mutter wirkt weiterhin verstört, fast aufgelöst. Entgegen ihrer Vorhersage zündet sie sich noch auf dem Sportplatz eine Zigarette an und saugt den

Rauch mit tiefen Zügen und zitternden Händen ein. Dabei starrt sie mit einem so leeren Blick aufs Spielfeld, dass sie gar nicht mitbekommt, dass es am Ende 4:2 für die Sportfreunde Silbersee steht und ihr Sohn ein umjubeltes Tor geschossen hat.

„Was war denn los?“, fragte er, als er am frühen Abend nach Hause kam und sich noch schnell eine Tiefkühlpizza in den Backofen schieben wollte.

„Warum? Was ..., was soll denn los gewesen sein?“

„Also, Mama, echt, du hast ausgesprochen, als hätte dir einer dein Todesurteil verkündet.“

„Wie bitte? Was soll denn das? Ich weiß gar nicht, was du ...“

„Also, wirklich, wenn du denkst, du kannst mich für blöd verkaufen, dann ...“ Er bemerkte, wie sie hektisch den Kopf bewegte, wie ihre Augen flackerten. Wie aus einer plötzlichen Eingebung heraus fragte er: „Hat das vielleicht mit dem neuen Platzwart zu tun?“

Es gelang ihr nicht mehr, ihre Bestürzung zu überspielen. Sie knetete nervös die Hände, ihre Augen flackerten, sie

rang nach Luft und passenden Worten. „Also, ich, ich ...“ Sie schüttelte den Kopf. „Nein, das geht jetzt nicht, wir können später darüber reden, später – wenn Tobi im Bett ist. Dann, äh, dann können wir darüber reden. Ich komm zu dir ins Zimmer. Ja? So, äh, gegen neun?“

„Okay.“ Wie geplant machte sich Sören über seine Pizza her. Doch mit seinen Gedanken war er bei der rätselhaften Begegnung auf dem Fußballplatz. Er versuchte sich abzulenken, indem er sich auf die Gesichtsklausur vorbereitete. Aber das war sinnlos. So angestrengt er auch die Quellentexte zum Nationalsozialismus las, er begriff gar nicht, worum es ging. Schließlich öffnete sich die Tür, und seine Mutter befreite ihn von der mühsamen Lektüre.

Eine Sorgenfalte grub sich in ihre Stirn. Senkrecht und tief. Alles an ihr verriet ein verzweifertes Bemühen, die Fassung zu bewahren. Sie ließ sich auf einem Sessel nieder und faltete die Hände, als wollte sie beten, dabei blickte sie Sören bekümmert an. „Ich muss dir was erzählen, Sören“, begann sie. „Es fällt mir nicht leicht, wirklich nicht, aber es hat einfach keinen Sinn, länger einen Bogen darum zu machen. Das wird nicht einfach für dich sein, mein Junge. Versprich mir also, dass du mich nicht verdammt, wenn ...“

Dann musste sie schlucken und ihre Stimme erstarb in heftigem Schluchzen. Wenig später erfuhr Sören, dass er mit einer Lüge aufgewachsen war. Dass sein Vater nicht gestorben war, sondern im Gefängnis gesessen hatte. Wegen Mordes an einer Schülerin.

Montag, 10. September 2007, Bad Fallingbommel

Uwe Hartmann war ein geduldiger Mensch. Auf seiner Dienststelle, der Polizeiinspektion Soltau, galt er als einer, den so leicht nichts aus der Ruhe bringt – weder die manchmal etwas gleichgültigen bis schlampigen Kollegen, noch die oft sehr aufgeregten Beteiligten der üblichen Kriminal- oder Verkehrsunfälle. Auch im Kreise seiner Familie bewahrte der Kriminalhauptkommissar normalerweise die Ruhe, auch wenn seine Frau Gudrun und seine Tochter Sarah hektisch durchs Haus rannten und wüste Flüche, wenn nicht gar Beschimpfungen ausstießen. Normalerweise.



Fortsetzung folgt
© zu Klampen Verlag, „Das Mädchen im Moor“ von Heinrich Thies, 367 Seiten.